



Foto: Christoph Boeckeler

John Thomas Hall kommt regelmäßig ins WESER5 Diakoniezentrum im Frankfurter Bahnhofsviertel. Er ist seit mehr als 30 Jahren wohnungslos.

„Keine Angst vor Obdachlosen ...DAS WÄR'S!“

John Thomas Hall versteht sich als Reisender und politischer Aktivist

John Hall hat einen Traum: „Ich möchte in einer Gesellschaft leben, die offen ist. Wo jeder überall hinreisen und wieder zurückkommen kann.“

Der 57-jährige Brite sitzt im Tagestreff des WESER5 Diakoniezentrum, seit er 25 Jahre alt ist, lebt er auf der Straße. „Ich bin Reisender und politischer Aktivist“, erzählt er. 2012 stieß er in Frankfurt zur Occupy-Bewegung. Protestieren für eine bessere Gesellschaft, wenig besitzen, überall auf der Welt Menschen kennenlernen, sei es in Afrika, Asien oder Australien, das ist das Leben, das er führt, und das er führen möchte: „Ich liebe die vielen Leute, die ich traf, wir brauchen

diese Unterschiede. Ich mag Wissen aus Büchern, aber wenn Du es selbst siehst, ist es etwas ganz anderes, persönliche Erfahrung ist so wichtig.“

Ich konnte nicht mehr atmen

Mit dem Fahrrad kam John Hall im vergangenen Jahr aus Amsterdam nach Frankfurt, Zelt und Rucksack im Gepäck, eigentlich nur für ein Wochenende, aber dann brach ihm ein Zahn, er wagte den Aufbruch mit dem Rad in den Winter nicht, und wurde schwer krank: „Dieses Jahr war sehr schlecht, ich bin zwei Mal fast gestorben.“ Im Notquartier am

Eschenheimer Tor brach er zusammen: „Ich konnte nicht mehr atmen, kam ins Krankenhaus, hatte hohen Blutdruck und Wasser in der Lunge.“ Im WESER5 Diakoniezentrum erholte er sich nach dem Krankenhausaufenthalt für zehn Tage in der Notübernachtung, dann ging er wieder zum Schlafen in die B-Ebene der U-Bahnstation Eschenheimer Tor. Dort übernachtete John Hall den ganzen Sommer über: „Ich bin einfach, ich habe Bücher aus Bücherschränken oder dem WESER5 Diakoniezentrum. Ich lege mich hin, öffne sie und bin in einer anderen Welt“, sagt der zierliche Mann mit Brille.

Obwohl der Sohn eines Griechen und einer Britin Hitze mag, tat der heiße Sommer

seinem hohen Blutdruck nicht gut. Nun, im Herbst, fühlt er sich besser, reduzierte seine Tabletten und plant den Aufbruch mit dem Fahrrad nach Südeuropa. „Ich brauche Mut dafür, sobald ich den habe, breche ich auf.“

Jeder hielt seine Tasche fest

Und wenn er einen Wunsch frei hätte? „Not fear me“, sagt er ohne zu zögern, „habt keine Angst vor mir!“. Und erzählt, wie er über einen Platz ging, „als ich vorbeikam, hielt jeder seine Tasche fest, die Leute dachten, ich bestehle sie. Aber nur, weil wir auf der Straße leben, sind wir noch lange keine Kriminellen.“

An Menschen ohne Wohnung denken ...DAS WÄR'S!

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

dieser Winter ist anders. Weniger warm. Weniger hell. Energiekrise eben. Ganz besonders gilt das für Menschen, die keine Wohnung haben, in Gartenhütten, Notunterkünften oder im Freien schlafen.

Mehrere hundert Menschen sind ohne Obdach, zusätzlich sind mehrere tausend Frauen und Männer in Frankfurt und Offenbach wohnungslos und leben in verschiedenen Unterkünften.

Sie sind ein Teil von uns. Sie brauchen Wärme und Schutz. Wir von der Diakonie Frankfurt und Offenbach unterstützen sie. Schenken auch Sie Hoffnung und helfen mit einer Spende.

Mit 20 Euro können wir zwei Paar warme Kniestrümpfe kaufen und weitergeben, robuste Winterschuhe sind für 45-65 Euro zu haben und 100 Euro sorgen für zehn Thermosflaschen für Menschen, die in der Kälte leben.

Jede noch so kleine Spende hilft. Danke für Ihre Nächstenliebe, damit Menschen in Not erleben: Wir werden gesehen und nicht vergessen.

Ihr
Diakoniepfarrer Markus Eisele
Theologischer Geschäftsführer
des Evangelischen Regionalverbandes
Frankfurt und Offenbach



Diakoniepfarrer Markus Eisele.

**Spenden Sie für
Menschen in Not
Herzlichen Dank!**



Empfänger:
Diakonie Frankfurt und Offenbach

Evangelische Bank eG
IBAN: DE11 5206 0410 0104 0002 00
BIC: GENODEF1EIK1
Verwendungszweck:
Obdachlosenhilfe 23

Online-Spenden sind möglich unter
www.diakonie-frankfurt-offenbach.de

Die Diakonie Frankfurt und Offenbach ist mit dem PCI DSS Gütesiegel zertifiziert.



Foto: privat

Susanne Gerull veröffentlichte im März die Studie „Wohnungslos in unsicheren Zeiten“. Sie basiert auf bundesweiten Befragungen in Einrichtungen der Diakonie.

„Flächendeckende aufsuchende Hilfen bei drohendem Wohnungsverlust ...DAS WÄR´S!“

Professorin Susanne Gerull lehrt an der Alice Salomon Hochschule Berlin und forscht zu Armut und Wohnungslosigkeit

Susanne Gerull: Menschen, die auf der Straße, in Abbruchhäusern, im Zelt oder ähnlichen Situationen leben – also als obdachlos gelten – geht es in allen Lebenslagen im Vergleich zu anderen Wohnungslosen deutlich schlechter. Die wenigsten erhalten Hartz IV, sie haben viel seltener Zugang zu medizinischen Angeboten und sie schätzen ihre gesundheitliche Situation als sehr schlecht ein.

Wie steht es um die Sicherheit von Männern und Frauen auf der Straße?

Gerull: Sie sind in der Regel komplett ohne Schutz, fast 60 Prozent gaben in unserer Lebenslagenstudie an, im vergangenen halben Jahr mindestens einmal im Monat bedrohliche Situationen erlebt zu haben.

Passiert genug zur Verhinderung von Wohnungslosigkeit? In einer Ihrer Studien zeigen Sie, dass der rechtliche Rahmen vielfach gar nicht ausgeschöpft wird...

Gerull: Ja, das ist wirklich dramatisch. Im Vergleich mit 13 anderen europäischen Staaten haben wir in Deutschland ein hervorragendes Mietrecht, es eröffnet die Chance, selbst nach einer Räumungsklage gegen den Willen des Vermieters in der Wohnung zu bleiben, vorausgesetzt die Mietschulden werden bezahlt. Und auch das Sozialrecht bietet in Deutschland einzigartige Möglichkeiten: Wenn sich jemand mit Mietschulden meldet, dürfte er eigentlich gar nicht wohnungslos werden, es sei denn, er wohnt in einer 100-Quadratmeter-Wohnung mit goldenen Fensterrahmen. Als ehemalige Behördenmitarbeiterin werfe ich Ämtern immer noch vor, dass sie die Vorschriften zum Teil wirklich falsch auslegen.

Inwiefern?

Gerull: Es gibt eine Soll-Vorschrift, der zufolge die Übernahme der Mietschulden die Regel sein muss, aber sie wird regelmäßig so ausgelegt, dass die Übernahme der Mietschulden trotzdem abgelehnt wird. Und wenn die Mietschulden mal übernommen werden, erfolgt dies meist als zurückzuzahlendes Darlehen, auch hier wird eine gesetz-

liche Vorschrift zum Nachteil der Betroffenen ausgelegt. Wir wissen aus Studien, dass Jobcenter-Mitarbeiterinnen sagen, ‚ich muss ja auch arbeiten und Miete zahlen und mich dafür einschränken‘ – dieses Bauchgefühl sollte aber nicht Grundlage von Entscheidungen sein. Gegen die Richtlinien in manchen Ämtern, die wir informell kennen, könnte man sofort vor Gericht ziehen.

Viele Betroffene schämen sich aber ...

Gerull: Genau, Menschen, die sich am liebsten wegducken, weil sie ihre Miete nicht zahlen können und vielleicht gar nicht zuhause sind, wenn der Gerichtsvollzieher kommt, gehen nicht vor Gericht. Wenn sie es täten, hätten sie oftmals sehr gute Chancen, zu gewinnen.

Eigentlich ist es unverständlich, dass Prävention so wenig genutzt wird, es ist doch viel schwieriger, jemandem wieder ein neues Zuhause zu vermitteln, als die Wohnung gleich zu behalten.

Gerull: Ja, es ist teurer, Menschen wieder in eine Wohnung zu bringen. Wenn die Mietschulden aber entsprechend hoch sind, ist es nicht unbedingt teurer, die Betroffenen in einer Unterkunft für Wohnungslose unterzubringen. Vor allem denke ich aber, dass eine klare Ablehnung von Menschen mit-schwingt, die wohnungslos sind. Da wird mit Schuld gearbeitet, da heißt es ‚jemand wird ja nicht ohne Grund wohnungslos‘. So wirken moralische Beurteilungen auf Entscheidungen von Sozialämtern und Jobcentern, obwohl sie doch so große Spielräume bei der Übernahme von Mietschulden haben.

Was sollten Ämter und Behörden tun?

Gerull: Sich gesetzeskonform verhalten. Hinzu kommt: Die Behörde muss zwar informiert werden, wenn jemand infolge von Mietschulden eine Räumungsklage hat, aber wenn die Räumungsklage nur wegen anderem mietschuldigen Verhaltens erfolgt, darf sie aus datenschutzrechtlichen Gründen gar nicht informiert werden. Hier wäre es wichtig, Gesetze zu reformieren, damit in diesen Fällen der

Datenschutz weniger schwerwiegt als der Schutz von Menschen, die Hilfe brauchen und sich nicht trauen, zum Sozialamt oder zum Jobcenter zu gehen. Wir brauchen deshalb flächendeckende aufsuchende Hilfen bei drohendem Wohnungsverlust, dies passiert jetzt in Berlin.

Befürchten Sie, dass infolge steigender Energiekosten mehr Menschen ihre Wohnung verlieren werden?

Gerull: Ja, ich glaube, dass das wirklich dramatisch werden könnte, verschiedene Seiten fordern ja, wie bei Corona, Kündigungen aufgrund von Mietschulden wegen steigender Energiepreise befristet zu verbieten. Es muss sehr schnell gehandelt werden und es braucht eine Öffentlichkeitskampagne, um Menschen darauf hinzuweisen, überprüfen zu lassen, ob sie Anspruch auf Wohngeld, auf ALG II oder ähnliches haben.

Subjektiv schätzen wohnungslose Menschen ihre Situation besser ein als sie objektiv ist und blicken positiv in die Zukunft. Sind das Ressourcen, an die die Wohnungsnotfallhilfe anknüpfen kann?

Gerull: Auf jeden Fall. Leute sagten uns in anderen Studien tatsächlich: ‚Und ich hab‘ immer in die Zukunft geguckt, ich schaffe das, ich hole mir Hilfe und dann kriege ich das hin‘. Das ist auch die einzige Möglichkeit, damit Hilfe greifen kann.

Genau wie die Diakonie Deutschland schlagen Sie vermehrte Housing-First-Projekte vor – so wie es die Diakonie in Frankfurt gerade verwirklichte – und eine Quote für wohnungslose Menschen im Wohnungsbau.

Gerull: Die beste Unterkunft ist nie so gut wie eine Wohnung mit eigenem Mietvertrag, die Menschen treten dann ganz anders auf. Die Politik muss sagen, ‚Wohnen ist ein Menschenrecht und wer nicht die Ressourcen hat, sich seine Wohnung aussuchen zu können – was sowieso immer weniger können – der muss Zugang zu menschenwürdigem und bezahlbarem Wohnraum erhalten‘. Die Debatte über Housing First verändert gerade

etwas in den Köpfen. Die Vorstellung, dass jemand nicht in der Lage sein soll zu wohnen, die finde ich unglaublich entwürdigend.

Was können Frankfurter: innen und Offenbacher: innen tun, um die Lage wohnungsloser Menschen zu verbessern?

Gerull: Die politisch Verantwortlichen und die Freien Träger sind zuerst in der Pflicht. Aber es gibt auch die jahrhundertelange Tradition der Herabwürdigung wohnungsloser Menschen. Ich sitze immer mal mit obdachlosen Menschen, die ich kenne, mit einem Kaffee am Kanal. Sie erzählen mir Folgendes: ‚Ich will, dass die Leute mir wenigstens ins Gesicht gucken. Es ist eine Respektlosigkeit, wenn sie weggucken, wenn sie mich sehen‘. Es geht nicht um den Euro im Becher oder eine kurze Unterhaltung, es geht um dieses Weggucken. Es ist für Menschen, die sichtbar wohnungslos sind, ganz dramatisch, wenn sie nicht gesehen werden. Ihnen außerdem eine Wasserflasche zu geben bis hin zum Ehrenamt in der Wohnungslosenhilfe – das sind dann nächste Schritte.

Zur Person:

Prof. Dr. Susanne Gerull lehrt Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Armut, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit und niedrigschwellige Sozialarbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin.

Von 1985 bis 1999 arbeitete die diplomierte Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin in der behördlichen Wohnungslosenhilfe in Berlin.

Im März 2022 legte sie „Wohnungslos in unsicheren Zeiten, Ergebnisse der 2. Lebenslagenuntersuchung wohnungsloser Menschen“ vor, eine Studie der Alice Salomon Hochschule Berlin in Kooperation mit dem Evangelischen Bundesfachverband Existenzsicherung und Teilhabe e.V. (EBET).

Flucht in die Obdachlosigkeit

Achim Kaffenberger ist nach rund 30 Jahren auf der Straße wieder heimisch geworden im Housing First-Projekt der Diakonie in Sossenheim

Sein Name steht ganz oben in der Reihe der Klingelschilder. Nach 31 Jahren auf der Straße ist Achim Kaffenberger sesshaft geworden.

Sein halbes Leben lang ist der 60-Jährige von Ort zu Ort gezogen. München, Berlin, Stuttgart, Brandenburg, Kelsterbach, Frankfurt, Bad Vilbel und so fort. Jetzt sitzt der gelernte Bäcker und Konditor in seiner hellen Wohnung in Frankfurt Sossenheim. Er gehört zu den ersten Mietern im Housing First-Projekt der Wohnungsgesellschaft GWH, der Stadt Frankfurt und der Diakonie Frankfurt und Offenbach. Housing First bedeutet, obdachlose Menschen direkt von der Straße weg in eine Wohnung zu vermitteln. Wie es ihm hier geht? Kaffenberger breitet die Arme weit aus und lächelt: „Ich fühle mich hier pudelwohl.“ Das Gefühl, seinen Namen auf dem Klingelschild zu lesen, er findet keine Worte dafür „Hey Achim“, sagt er stattdessen zu sich selbst.

Minus 15 Grad

Alles begann mit dem Mehl-Asthma – Kaffenberger musste seine Arbeit in einer Bäckerei im Odenwald aufgeben. Gesprochen hat er mit niemandem darüber. „Ich konnte das keinem erzählen, ich bin weg nach München, es war eine Flucht in die Obdachlosigkeit“, sagt er. Und erinnert sich an die Nacht in Potsdam bei minus 15 Grad im Schlafsack, nur mit einer Zeitung darunter: „Ich habe mich bis auf die Unterhose ausgezogen, der Schlafsack war warm, der ging bis minus 30 Grad, aber am nächsten Morgen konnte ich kaum mein Hemd zuknöpfen, so steif waren meine Finger.“

Hitze ist auch schlimm

„Kälte nagt an einem, aber Hitze ist auch schlimm“, sagt der 60-Jährige. Er freut sich, wenn er sieht, wie Straßensozialarbeiter:innen

in der Sommerhitze Wasser und Melonenstücke an Wohnungslose verteilen. Und er ist jemand, der etwas zurückgibt, wenn ihm Gutes getan wurde. Mehrmals in der Woche hilft er bei einem Frühstück für Wohnungslose, wo er selbst oft zu Gast war. „Zum Monatsende, wenn das Geld knapp wird, kommen manchmal 140 Menschen zum Frühstück, 140 ...“, wiederholt er fast ungläubig.

Übernachtung auf dem Friedhof

Ein „Durchwanderer“ – das war Kaffenberger viele Jahre lang, schon als es die Mark noch gab, holte er sein Tagesgeld von 8,50 Euro ab, am Wochenende waren es 25,50 Euro. Kein Alkohol, keine Drogen, immer Einzelgänger, immer möglichst gepflegt. Im Rhein-Main-Gebiet übernachtete er gerne auf einem Friedhof. „Dort war die Toilette die ganze Nacht geöffnet und etwas geheizt, damit die Leitungen nicht einfrieren. Morgens habe ich mich da frisch gemacht und bin dann weg, mir hat keiner etwas angesehen.“ Sein Gepäck verstaute er hoch oben auf einer Plattform an der Friedhofskapelle, „es ist nie etwas weggekommen“. Der Chef der Friedhofsverwaltung habe irgendwann gewusst, dass er dort übernachtet, und signalisierte: „Du darfst bleiben, wenn Du keinen Dreck machst.“ Kaffenberger ist keiner, der etwas schmutzig macht, im Gegenteil, „ich liebe Ordnung und Sauberkeit.“

Sicherheit ist das Wichtigste

Ganz anderes erlebte er während seiner Zeit als Obdachloser, Übernachtungen zu viert in einem Raum, aufgebrochene Türen und Spinde, aber es gab auch gute Nächte: „In Oranienburg habe ich direkt vor der Polizei übernachtet, die brachten mir morgens Kaffee.“ Immer wieder erzählt er von seinen Aufenthalten in Frankfurt und Offenbach: Tagesgeld abgeholt beim Sozialdienst Offen-



Foto: Christoph Boeckheler

Lebt glücklich im Housing First: Achim Kaffenberger.

bach Wohnungsnotfallhilfe der Diakonie Duschen in der Bahnmissionsmission, Mittagessen für 1,50 Euro im WESER5 Diakoniezentrum, ein paar Nächte am Flughafen. „Es ist Stress“, sagt er zum Leben auf der Straße. Jetzt, im Housing First-Projekt, ist er „wunschlos glücklich. Ich habe mein Zuhause, ich kann mich hier zurückziehen, wenn jemand rumbrüllt. Sicherheit ist für mich das Wichtigste, deshalb habe ich mir auch immer Friedhöfe ausgesucht.“

Den Tag herumkriegen

Warum er nicht vorher aus dem Leben auf der Straße ausgestiegen ist? „Man ist wie in einem Tunnel, in einem Sog, ich war zufrieden, den Tag herumzukriegen, mir kam gar nicht der Gedanke, etwas anderes zu tun.“ Aber im Sommer 2021, als er die Knochen spürte und nicht wusste, wie lange er dieses Leben noch aushalten könne, da hat's geknackelt, als ihm eine Sozialarbeiterin im WESER5 Diakoniezentrum sagte, dass sie vielleicht etwas für ihn hat. Achim Kaffenberger lehnt sich zurück: „Wahnsinn, was die Diakonie und die anderen Träger der Wohnungslosenhilfe leisten.“

„Schafe und Ziegen füttern“

Inzwischen arbeitet Achim Kaffenberger ehrenamtlich im Schwanheimer Kobelt-Zoo. Eine Sozialarbeiterin vom Sozialdienst Wohnen und Betreuen der Diakonie, die die zwölf Bewohner:innen des Housing First-Projektes unterstützt, ermutigte ihn, weil er gerne etwas mit Tieren machen wollte. Morgens ist Achim Kaffenberger dort an drei bis vier Tagen die Woche als erster im Zoo, füttert Schafe und Ziegen, Lamas und Schweine, spritzt Tröge aus, „da gibt es Arbeit ohne Ende“.

„Wende um 180 Grad“

Ein Leben also, das vor Anker gehen konnte, eine Wende um 180 Grad? Achim Kaffenberger lacht, „so hab ich das noch gar nicht gesehen.“ Aber eines weiß der Mann, der von Grundsicherung lebt, also von 449 Euro plus Übernahme der Warmmiete: Sobald er eine kleine Summe Geld erhält, will er sich ein etwas größeres Mobiltelefon kaufen, das er besser bedienen kann. Und sonst? „Was denken Sie? Ich hab doch alles. Ich möchte dem Kobelt-Zoo etwas spenden und auch dem Frühstück für Obdachlose.“

„Jeder Mensch in Deutschland soll ein Zuhause haben ...DAS WÄR´S!“

Drei Fragen an Diakoniepräsident Ulrich Lilie



Foto: Diakonie Thomas Meyer

Diakoniepräsident Ulrich Lilie nennt Wohnungslosigkeit eine der gravierendsten Formen von Armut.

Herr Lilie, die Preise steigen, Expert:innen wie die Berliner Armutsforscherin Professorin Susanne Gerull befürchten, dass immer mehr Menschen ihre Mieten nicht mehr bezahlen können und die Wohnungslosigkeit zunimmt – was fordern Sie als Gegenmaßnahmen?

Auch wir sehen die Gefahr, dass die steigenden Energiepreise zu Mietschulden und im schlimmsten Fall zum Verlust der Wohnung führen können. Als Diakonie setzen wir uns seit Monaten für zielgenaue und wirksame Entlastungen ein, die vor allem von Armut betroffene oder bedrohte Menschen benötigen. Denn sie können die Preissteigerungen nicht durch Erspartes abfedern.

Es ist gut, dass das dritte Entlastungspaket der Bundesregierung ein erhebliches Volumen hat. Allerdings bleiben Fragen offen und es gibt aus unserer Sicht Schwächen, die es zu beheben gilt, damit es nicht verstärkt zu Energiearmut in Deutschland kommt.

Darüber hinaus schlägt die Diakonie ein zeitlich befristetes Moratorium vor, das Mieterinnen und Mieter vor einer Kündigung schützt. Das kann helfen, Wohnungslosigkeit zu verhindern. Mit diesem Instrument wurde ja schon während der Corona-Pandemie gearbeitet. Der Gesetzgeber sollte in der aktuellen Situation mit den steigenden Energiepreisen eine vergleichbare Regelung schaffen.

Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auseinander, was muss passieren, damit es mehr soziale Gerechtigkeit gibt?

Armut ist kein Versagen der einzelnen betroffenen Menschen, sondern der Gesellschaft. In der öffentlichen Debatte werden Leistungsempfänger:innen bisweilen als Sozialchmarotzer verunglimpft. Dabei versucht über die Hälfte der Menschen, die Grundsicherung beziehen, seit Jahren vergeblich aus dem Leistungsbezug herauszukommen. Statt einer Misstrauenskultur und Sanktionen – brauchen wir eine Kultur der Ermutigung, des Respekts und der Stärkung. Leistungen müssen unkompliziert ausgestaltet

und zugänglich sein. Wir brauchen ein flächendeckendes Netz von Anlaufstellen der Sozialen Arbeit, in denen Menschen die Unterstützung erhalten, die sie in ihrer individuellen Situation benötigen und die ihnen zusteht.

Arme benötigen keine ‚Aufpasser‘, die besser zu wissen glauben, was sie brauchen. In einem funktionierenden Sozialstaat müssen ausreichend Mittel für diese Leistungen bereitstehen.

Das gilt auch für das Bürgergeld. Geplant sind mehr Integrations- und Arbeitsmarktleistungen, aber im Haushalt gibt es keine Gegenfinanzierung. Und alle, die vom System profitieren, sollten sich in besonderer Weise ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft bewusst sein. Nicht gerechtfertigte Gewinne auf dem Energiemarkt oder Erbschaften, die unser System ermöglicht, bergen auch einen Ruf zur Verantwortung. In diesem Land werden Jahr für Jahr Milliarden vererbt. Es sind nicht nur Unternehmen und Betriebe, die in die Hände von Erben gehen, die damit Arbeitsplätze erhalten. Es geht auch um Immobilien und Geldvermögen. Ich glaube, dass man bei der Erbschaftsteuer noch etwas tun kann. Ich halte nichts von einer Neiddebatte. Aber ich finde, dass sich diese Menschen für ihr Glück erkenntlich zeigen können.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, im Sinne von „...das wär's!“, was würden Sie für wohnungslose Menschen wünschen?

Wohnungslosigkeit ist eine der gravierendsten Formen von Armut. Gerade bei Straßenobdachlosen beobachten wir eine starke Verelendung, an die wir uns als Gesellschaft, als Kirche und Diakonie niemals gewöhnen dürfen. Wohnen ist ein Menschenrecht! Insofern wünsche ich mir, dass jeder Mensch, der in Deutschland lebt, ein Zuhause hat, in dem sie oder er sich wohl und geborgen fühlt.

„Eine kleine Wohnung ...DAS WÄR´S!“

Elke H. möchte nach acht Jahren in verschiedenen Unterkünften endlich wieder sesshaft werden

Die 74-jährige Elke H. lebt in einem Apartment der Diakonie für wohnungslose Frauen in Frankfurt am Main.

Sonnenblumen leuchten in einer Vase vor dem offenen Fenster im Zimmer von Elke H. Die 74-Jährige lebt seit Mai in einem der 38 neuen Apartments für Frauen des Sozialdienstes Wohnen und Betreuen der Diakonie Frankfurt und Offenbach in der Frankfurter Innenstadt. Herzlicher Händedruck, wacher Blick, Regenbogenarmband mit der Aufschrift „Queerulant“ um das Handgelenk.

„Und wieder hab' ich Pech gehabt“, sagt die gebürtige Wiesbadenerin fast immer, wenn sie beginnt, einen neuen Abschnitt aus ihrem Leben zu erzählen. Zuletzt war es der Start in Frankfurt – beim Aussteigen aus dem Zug mit ihren beiden Koffern war sie „börs mit dem Fuß umgeknickt und musste ins Krankenhaus“. Stationen vorher: Das Leben in einer Unterkunft für wohnungslose Menschen in Rheinhessen – rasch beendet: „Ein Trinker schlug mich zusammen am Weltfrauentag, ich war wochenlang in der Klinik.“ Ein anderes Wohnheim – unerträglich, weil in der Gemeinschaftsküche gleich morgens betrunkene Frauen saßen.

Früher Tod des Ehemannes

„Ich bin nicht grad ein Glückskind“, sagt Elke H. Lange erzählt sie von ihrem Ehemann, der bereits in den 1970er Jahren starb. Sie stand damals mit zwei kleinen Kindern alleine da, nahm Putz-Jobs an, eine Rückkehr in den gelernten Beruf als Groß- und Außenhandelskauffrau wäre nur Vollzeit möglich gewesen. „Ganztagskindergärten gab es damals nicht, ich hab' so gearbeitet, dass ich immer pünktlich um 14 Uhr zuhause war.“ Eine kleine Rente erhält sie daraus, krankenversichert ist sie ebenfalls.

Das Ersparte war aufgebraucht

Rund acht Jahre ist es jetzt her, sagt Elke H., als ihr unstetes Leben mit häufigen Umzügen in Wohnheime und andere Unterkünfte für Menschen ohne Wohnung begann. Ihr Sohn, erzählt sie, und reißt ihre Augen dabei weit auf, sei gewalttätig geworden. Sie zog Hals über Kopf weg von ihrem Zuhause: „Ich war zunächst bei Freunden, später in Pensionen, ich hatte Erspartes, so habe ich mich durchgeschlagen.“ Elke H. macht ihre Augen wieder weit auf. Wenn sie über ihre beiden inzwischen erwachsenen Enkel erzählt, scheint die Zeit still zu stehen. Der Kontakt zu ihnen



„Die Diakonie, das ist ein Traum“ sagt Elke H., die in einem der neuen Apartments für Frauen in der Frankfurter Innenstadt wohnt.

sei „sporadisch“, aber es schimmert aus allem, was sie sagt, eine tiefe Verbundenheit durch.

Mit offenen Armen empfangen

Immer wieder halfen ihr Sozialarbeiter:innen weiter, erzählt Elke H., vermittelten sie in ein anderes Wohnheim, sorgten dafür, dass sie in Kur gehen konnte. Und jetzt, im neuen möblierten Apartment der Diakonie, wo sie auf Vermittlung ihrer vorherigen Unterkunft für wohnungslose Menschen in Niederrad landete, sagt Elke H.: „Die Diakonie, das ist ein Traum, die Mitarbeiter:innen sind gar nicht zu beschreiben, die haben mich mit offenen Armen empfangen.“ Und: „Die haben mir ein Zimmer gezeigt, ich war sprachlos. Ich hab den Schrank aufgemacht und die Schranktür kam mir nicht

entgegen. Ich hab ne eigene Waschmaschine, die ist toll, sie flüstert und verbraucht kaum Wasser. Und das Beste: Die Wäsche wird mir nicht geklaut und sie wird mir nicht zerschnitten. Was mir in den Wohnheimen an Klamotten geklaut wurde...“

Zwei Wohnungsangebote

Gerade gestern erhielt Elke H. im Büro der Sozialarbeiterinnen zwei Wohnungsangebote. „Die Sozialarbeiterinnen hatten alle Anträge für mich gestellt und konnten es selbst kaum glauben, dass so schnell Angebote kamen.“ Elke H. weiß genau, was sie will: „Eine kleine Wohnung, dann muss ich nicht so viel putzen“,

sagt sie augenzwinkernd. Und: „Ich helfe auch gerne mit, zum Beispiel bei der Pflege des Vorgärtchens.“ Den Termin für ihre Wohnungsbesichtigung hat Elke H. genau im Kopf. Vielleicht wäre ja auch ein Mehrgenerationenwohnen schön, sagt sie.

Einträge ins Tagebuch

Täglich schreibt sie ihre Erfahrungen in ein Tagebuch: „Meine Oma lebte nach dem Grundsatz, jeden Tag Deines Lebens lernst Du was dazu, wenn Du nichts mehr dazu lernst, bist Du tot.“ Vielleicht entsteht aus dem Aufgeschriebenen ja mal ein Buch, sagt Elke H. Aber vorher will sie erstmal wieder sesshaft werden, mit eigenem Mietvertrag nach acht Jahren Wanderschaft.

Hilfe im WESER5 Diakoniezentrum

Die Gesundheit der Menschen, die auf der Straße leben, hat sich verschlechtert

Rund **28 000 Mal** wurden die **Angebote des Tagestreffs** im WESER5 Diakoniezentrum im Frankfurter Bahnhofsviertel im Jahr 2021 genutzt. Durchschnittlich kamen 110 Besucher:innen pro Tag. Wegen der Corona-Pandemie durften sich maximal 40 Gäste gleichzeitig im Tagestreff aufhalten. Die **Kleiderausgabe** wurde **4400 Mal** genutzt.

Die **Soziale Beratungsstelle** leistete 2021 rund **2100 Beratungen**, 24 Personen erhielten mit Hilfe des WESER5 Diakoniezentrums eine eigene Wohnung.

Mehr als 4300 Kontakte zu auf der Straße lebenden Menschen hatte die **Aufsuchende Sozialarbeit** in 2021. Knapp **300 Schlafsäcke** wurden verteilt. Deutlich mehr Menschen,

die bei kalten Temperaturen im Freien lebten, wurden von Bürger:innen gemeldet. Sozialarbeiter:innen des WESER5 Diakoniezentrums haben berichtet, dass sich der gesundheitliche Zustand dieser Menschen verschlechtert hat.

Am Frankfurter Flughafen betreut die Diakonie Frankfurt und Offenbach immer mehr

wohnungslose Frauen und Männer, die dort dauerhaft leben und psychisch und körperlich erkrankt sind. **Mehr als 1800 Kontakte hatte die Aufsuchende Sozialarbeit am Flughafen zu diesen Menschen. Viele wurden beraten** und 35 Personen konnten vom Flughafen in andere Lebensumstände vermittelt werden.

Die Schlange beim kostenlosen Gebäck vom Vortag wird länger

Steigende Preise machen sich auch in der Teestube der Diakonie im Offenbacher Mathildenviertel bemerkbar

Der Sozialdienst Offenbach Wohnungsnotfallhilfe der Diakonie ist Anlaufstelle für Menschen mit wenig Einkommen.

Normalerweise stapeln sich in der Teestube der Diakonie an der Offenbacher Gerberstraße die Brötchen körbeweise. Doch seit überall die Preise steigen, gibt es auch etwas weniger Brötchen und Gebäck vom Vortag, die der Sozialdienst Offenbach Wohnungsnotfallhilfe von Bäckereien gespendet bekommt. Gleichzeitig beobachtet Thomas Quiring, Leiter des Sozialdienstes, „wie die Schlange an der kostenlosen Brötchenausgabe länger wird.“

In die Teestube kommen viele, die nach Unterstützung bei Briefen oder Anträgen an Behörden fragen: „In unserer Formularhilfe reichen die zwei Stunden, die wir freitags mit

zwei Ehrenamtlichen anbieten, manchmal nicht aus.“ Und auch die Fachberatung zählt mehr Anfragen: „Weil manches in den Ämtern digitalisiert wird, werden Bürger:innen abgehängt, die nicht mal schnell ein Dokument einscannen können.“

7000 Übernachtungen

Per E-Mail oder am Telefon erhält der Sozialdienst Offenbach Wohnungsnotfallhilfe auch vermehrt Anfragen nach Übernachtungsmöglichkeiten, sei es von Behörden, die Menschen hilflos auf der Straße vorfinden, von Menschen ohne Wohnung oder von deren Angehörigen. Rund 7000 Übernachtungen verzeichnete die Diakonie 2021 in Offenbach. Die Kurzübernachtung für wohnungs-

lose Männer mit fünf Plätzen zählt ebenso dazu wie das stationäre Wohnen für Männer mit 17 Plätzen und die Winternotübernachtung in der Teestube. „Wir verteilen viele Lebensmittelgutscheine“, sagt Quiring. Das Tierarztkonto, das jährlich dank einer großzügigen Spende im mittleren vierstelligen Be-

reich immer wieder aufgefüllt werden kann, ist bereits im Herbst wegen starker Nachfrage leer gewesen. Quiring weiß, wie wichtig Tiere für Menschen sind, die sonst wenig haben: „Tiere sind für manche der einzige Halt, von den Tieren kommt viel Nähe und Wärme, die sind einfach notwendig.“

IMPRESSUM

Beilage in der Evangelischen Sonntags-Zeitung
V.i.S.d.P.:
Evangelischer Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Diakonie Frankfurt und Offenbach,
Kurt-Schumacher-Straße 31
60311 Frankfurt am Main
Verbandsleitung: Diakoniepfarrer Markus Eisele

Konzept, Redaktion:
Stabsstelle Kommunikation,
Marketing und Fundraising
Susanne Schmidt-Lüer,
Dagmar Keim-Hermann
Texte: Susanne Schmidt-Lüer
Fotos: Christoph Boeckheler (3), Tamara Jung-König, privat, Copyright Diakonie Thomas Meyer